

Worte auf den Weg/Worte für den Tag
29.3.–3.4.2021
Pfrn. i.R. Angelika Obert

Montag, 29.3.2021

Wo wäre Jesus heute zu finden? Für wen würde er eintreten? Wer wären seine Freunde? Der Regisseur Milo Rau hat sich das gefragt, als er nach Matera kam, der Stadt im Süden Italiens, in der schon viele Jesusfilme gedreht worden sind. Dort gibt es auf einem Hügel sogar schon ein Loch für das Kreuz, das bei den Dreharbeiten immer aufgerichtet werden muss. Und ein wenig abseits von Matera gibt es Elendsquartiere, in denen die Migranten aus Afrika hausen, in Hütten aus Pappe und Plastikplane. Ohne Strom, ohne Wasser. Viele von ihnen werden als Erntehelfer angeheuert. Sie pflücken Tomaten, Oliven, Orangen für 5 Euro in der Stunde. Davon bleibt ihnen nichts, denn der Weg zum Supermarkt ist zu weit. Sie müssen ihr Essen überteuert vom Arbeitgeber kaufen. Der nun allerdings seine Tomaten so billig produziert, dass wir sie hier in der Dose für 60 Cent bekommen. Jesus heute - das sah Milo Rau – kann nicht der sanftmütige Edle sein, den wir von den Bildern kennen. Jesus ist in seinem Film Yvan Sagnet, der aus Kamerun nach Italien kam, um zu studieren, der sich aber nun schon lange für die Rechte der Geflüchteten einsetzt, die wie Sklaven behandelt werden. Dieser schwarze Jesus findet seine Jünger und Jüngerinnen in den Elendsquartieren. Er ruft sie auf zu einer Revolte der Würde. Das Unrecht soll sichtbar werden. Da gibt es auch eine Szene, in der die Gruppe einen Supermarkt stürmt, die Tomatendosen aus den Regalen fegt und die Kisten mit den frischen Tomaten auf den Boden schleudert, dass es nur so spritzt. Aber hätte Jesus so etwas denn gemacht? Die Bibel erzählt: Ja. Er hat sich noch ganz Anderes getraut, als er durch den Tempel in Jerusalem stürmte und die Händler vertrieb. Es hat ihn erzürnt, wie die Einen ihre Geschäfte auf Kosten von anderen machten. Es ging ihm darum, denen die Würde zu geben, die so ganz an den Rand gedrängt werden und für die meisten einfach unsichtbar sind. Auch ich habe nicht gewusst, wie die Tomatendose so billig in meinen Einkaufskorb kommt. Dass ich auf Kosten der Migranten lebe – und nicht etwa umgekehrt.

Dienstag, 30.3.2021

Wieviel Schlimmes mag auf der Welt geschehen – nicht aus purer Bosheit, sondern einfach aus Angst? Die Leidensgeschichte des Menschensohns Jesus erzählt vom Unheil, das die Angst anrichtet. Es waren ja keine Schurken, die ihn mundtot machen und weg haben wollten, sondern gebildete Bürger und Geistliche. Sie fürchteten ihn, weil er ihre Normen und Privilegien in Frage stellte. Und der Machthaber Pilatus hatte Angst, sich unbeliebt zu machen, wenn er Jesus frei ließ. Angst hatten auch die Jünger, die ihn verrieten und verließen, als er in Gefahr war. Alle möglichen Ängste, die Menschen auf Distanz gehen lassen, auch wenn kein Virus umgeht – sie kommen in der Leidensgeschichte Jesu vor. Aber mittendrin steht auch die Geschichte von einer Frau, die keine Angst hatte, sich zu blamieren. Einer Frau, die spürte, dass sie Jesus etwas Gutes tun musste – koste es, was es wolle.

Was mag sie angetrieben haben? Liebe, Dankbarkeit, Bewunderung? Jedenfalls eine Kraft, die stärker war als die Angst. Ein sündhaft teures Öl kauft sie und platzt damit mitten in ein Abendessen unter Männern, um Jesus das Haupt zu salben. Kostbarer Duft erfüllt den Raum – die Herren sind peinlich berührt. Das gehört sich doch nicht – diese Nähe, solche Zärtlichkeit vor aller Augen! Was erlaubt sie sich! Peinlich auch, dass Jesus sie gewähren lässt, dass er die liebevolle Berührung offenbar genießt. Ein Mal noch – sehr bald wird er die Dornenkrone tragen. Die nichts ahnenden Jünger fühlen sich verpflichtet, die peinliche Situation zu überspielen: ‚Was dieses Öl gekostet hat! Das Geld hätte man doch den Armen geben können!‘ So murmeln sie, scheinbar ganz rational. Aber Jesus wehrt ab: ‚Schon recht, wenn ihr an die Armen denkt – denen könnt ihr immer was abgeben. Aber die Liebe und der Mut dieser Frau jetzt, wo es immer einsamer um mich wird, die sollen unvergessen bleiben.‘ Und es ist unvergessen geblieben, dass es sie gab, die Eine, die mitten im Falschen das Richtige tat, weil sie sich traute, aus der Rolle zu fallen. Die Nähe schenkte, als alle andern schon dabei waren, innerlich auf Distanz zu gehen. Ob ich mich auch manchmal traue? Ob ich wenigstens auf die dumme Bemerkung verzichte, wenn andere sich was trauen?

Mittwoch, 31.3.2021

Wenn ich zu früher Stunde auf keinen Fall verschlafen darf, dann stelle ich auf meinem Smartphone den Rooster-Alarm ein. Das ist ein wirklich durchdringender Hahnenschrei – sehr unangenehm. Ich kann sicher sein: Der holt mich mit einem Schlag aus dem Tiefschlaf in die bittere Wirklichkeit: Komm auf die Beine! Wach auf! – dafür steht der Schrei des Hahns ja seit Urzeiten. Ein Wecker war er, schon lange, bevor es Uhren gab. Aber aufwachen – das muss nicht immer bedeuten: auf die Beine kommen. Es gibt auch ein Wachwerden, da werden dir die Knie weich und du möchtest in den Boden versinken. So muss es dem Petrus gegangen sein, als er den Hahn krähen hörte. Mit einem Schlag fiel der Nebel der Angst von ihm ab. Mit einem Schlag sah er klar, was er getan hatte: Etwas, das er nie für möglich gehalten hätte. Alles, was ihm heilig war, hatte er verraten, als er behauptete, Jesus nicht zu kennen. Natürlich, die Angst hatte ihn geleitet: Jesus war verhaftet, wurde verhört – und er drückte sich da so im Vorhof herum, wollte wissen, was mit Jesus ist, wollte ihm nah sein. Aber als sie ihn dann erwischten, stritt er's ab, ein Jünger zu sein. Jesus hatte es ihm vorausgesagt: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich verleugnet haben. Aber Petrus hatte das für unmöglich gehalten. Dass er so jämmerlich versagen würde, das tut weh, da tut sich ein Abgrund auf. Es ist ein böses Erwachen. Aber eben doch ein Erwachen: Petrus wacht auf aus seiner blinden Selbstgewissheit, in der er sich doch immer irgendwie richtig fühlte. Er wacht auch auf aus der Logik der Angst, die ihn eben noch wie von selbst zum Lügen zwang. Er kann jetzt nicht mehr zu denen gehören, die sagen: ‚Was hätte ich denn tun sollen? Ich musste doch...‘ Er gehört zu denen, die vor der eigenen Jämmerlichkeit erschrecken, der eigenen Schuld ins Gesicht sehen. Und er weinte bitterlich, heißt es. So ein Feigling ist er auch wieder nicht, dass er sich herausredet. Er hält's aus – das böse Erwachen. Ist runter vom Podest seines allzu runden Selbstbilds. Er weiß nun, Versager sind nicht nur die andern. Ich glaub, es ist ganz gut, wenn uns manchmal ein Hahn kräht – auch wenn's weh tut.

Worte auf den Weg/Worte für den Tag
29.3.–3.4.2021
Pfrn. i.R. Angelika Obert

Donnerstag, 1.4..2021

Wenn es unangenehm wäre, sich zu empören - wie sehr würden wir uns dann um Gelassenheit bemühen! Wie behutsam wären wir da mit unsern Worten! Aber nein, so eine gewisse Erregung fühlt sich leider ganz gut an: Das Blut gerät in Wallung, die Hände werden warm, da fühlt man sich doch gleich ein bisschen lebendiger. Und vor allem im Recht – wie man eben immer im Recht ist, wenn man Grund zur Klage und Anklage hat. Das ist irgendwie erhebend. Nicht umsonst steckt im Wort ‚Empörung‘ ja auch das kleine Wort ‚empor‘. Empört kann man auf andere runterblicken. Und so kreisen unzählige Gespräche um die Unzulänglichkeit der Paketboten, der Müllabfuhr, der Politik, der Nachbarn oder der Kollegen. Solange es was zu schimpfen gibt, ist der Alltag nicht ganz so öde.

Gerade im langen Lockdown war er ja besonders öde und ich habe den Eindruck, da wurde besonders gern geschimpft. Ist doch nur menschlich, so ein bisschen Dampf ablassen. Aber – das frage ich mich schon: Wenn wir uns an die Alltagsempörung allzu sehr gewöhnen, wo ist dann die Grenze? Ob nicht so mancher bitterböse Satz in den sozialen Medien auch bloß abgesetzt wird, weil da jemand am öden Abend nochmal einen Schuss Auftrumpfen braucht? Einsame Erregung? Oder eben doch: gemeinsame Erregung? Denn da sind ja auch welche am Werk, die sich die Lust an der Empörung zunutze machen – Gefolgschaft sammeln für ihre Machtinteressen. Nicht so weit ist dann der Weg bis zur gemeinsamen Wut auf der Straße und dem Gebrüll: Jemand muss weg! Muss da jemand geopfert werden, damit das Blut sich wieder abkühlt? Oder ist es bloß die gemeinsame Erregung, die genossen wird? Wie war das damals in Jerusalem, als alle brüllten: ‚Jesus muss weg!‘? Schließlich wurde er nur gekreuzigt, weil plötzlich alle danach brüllten. Wie selbstverständlich wird das in der Bibel erzählt: Es brauchte bloß ein paar Aufhetzer im Getümmel und gleich ließ sich die Menge anstecken. Weil er sich wohl gut anfühlte, der gemeinsame Zorn. Klar, ich gehöre nicht zu denen, die im Getümmel brüllen. Aber immer mal doch zu denen, die ganz gern einstimmen, wo gemeckert, geklagt und angeklagt wird. Und frage mich: Wo ist die Grenze?

Worte auf den Weg/Worte für den Tag
29.3.–3.4.2021
Pfrn. i.R. Angelika Obert

Samstag, 3.4.2021

Wie oft war in der letzten Zeit vom Licht am Ende des Tunnels die Rede. Endlich wieder Normalität ist damit gemeint: Keine Einschränkungen mehr, offene Läden, Restaurants und Kinos, endlich wieder Präsenz in der Schule und im Büro, endlich wieder reisen und feiern und überhaupt zusammenkommen. Aber Licht am Ende des Tunnels: Bedeutet das wirklich bloß zurück ins Gewohnte?

Wenn ich es mir mal ganz bildlich vorstelle, dann sehe ich, wie nach langem Tappen in der Finsternis plötzlich das Tageslicht durch einen Ausgang in der Ferne scheint. Die Angst fällt ab, ich weiß wieder, wo's lang geht. Ins Freie werde ich finden, ins Weite. Schon ahne ich etwas von der frischen Luft, die mich erwartet. Nicht schwer ist der Rest des Wegs, wenn ich das Licht am Ende des Tunnels erstmal sehe.

Der Tag nach Karfreitag ist im Kalender der Kirche allerdings der absolute Tunneltag. Jesus ist gekreuzigt und begraben. Das Licht ist ausgegangen für alle, die auf ihn hofften. Sie sind im Dunkel verloren. Gelähmt in der Trauer. Es ist aus. Wie soll es denn noch weitergehen? Es gibt sie, die Zeiten im Leben, wo kein Licht am Ende des Tunnels zu sehen ist. Dafür steht der Karsamstag, an dem keine Glocke läutet, keine Kerze auf dem Altar brennt, an dem das Schweigen herrschen soll.

Aber wir alle wissen natürlich: Morgen ist Ostern, der Tag des Lichts, der Auferweckung und Auferstehung. Morgen ist die Fastenzeit zu Ende. Und heute bereiten wir uns auf die eine oder andere Art darauf vor – färben Eier, schmücken Zweige und was sonst noch dazu gehört, wenn morgen ein Freuden- und Festtag ist. So fällt heute beides zusammen – der Tunnel nach dem Karfreitagsgeschehen und das Licht, das wir schon sehen, wenn wir an den Ostermorgen denken. Auferstehung – da feiern wir nun allerdings nicht die Rückkehr ins Gewohnte, sondern einen ganz neuen Anfang. Diejenigen, die Jesus vertrauten, zogen nun nicht mehr bloß halb-verstehend hinter ihm her. Sie machten sich vielmehr auf, um selbst zu bezeugen, was er lehrte. Im Licht am Ende des Tunnels waren nicht mehr dieselben wie vorher.

Und wie wird das mit mir sein, frage ich mich, wenn es nun allmählich wieder Licht wird nach dem langen Pandemie-Tunnel?